Einige Worte

über Pferderaçen und ihre Zucht,

vorgetragen in einer der abendlichen Zusammenkünfte der Vereinsmitglieder von **v. Zerzog.**

Keine Thierart spielt in der Geschichte der Menschen eine grössere Rolle, als das Pferd.

Die Schönheit seiner äusseren Erscheinung schon — machte es von jeher zu einem Gegenstande der Poesie; — mehr aber noch seine geistigen Eigenschaften; — sein Muth, seine Treue, seine Gelehrigkeit und Klugheit.

Die Sagen und Lieder aller Zeiten und Völker sind seiner Thaten voll.

Von Hiob, Homer und Pindar, bis auf die neuesten Dichter hat wohl keiner versäumt, sein Lob zu singen. Es ist der Gegenstand der schönsten Romanzen und Mährchen kindlicher Völker!

Es ist mit den Geschicken ganzer Nationen untrennbar verbunden und die grossen Raub- und Mord-Züge der Hunnen, Ungarn und Tartaren sind ohne das Pferd gar nicht denkbar. — Für die Reiterstämme des Ostens und Westens ist es noch heutigen Tages eine Bedingung der Existenz!

Kein Transportmittel kann sich an allgemeiner Brauchbarkeit mit ihm messen; und sogar das vielgepriesene Kameel steht ihm hierin und an klimatischer Verbreitung nach.

Dem Alterthume schien das Pferd eine Ergänzung des Mannes. — Diess ist der Sinn der Centaurenfabel. — Auf dem gebändigten Rosse erst zeigt sich der Mensch als den wahren Herrn der Schöpfung. — Man konnte sich keinen Helden zu Fuss denken und ein alter Dichter sagt:

„Wer Scepter tragen will und Kron,
„Dem ist der Sattel sein rechter Thron.

Der Beduine verachtet den, der auf seinen eigenen Füssen geht, und ein arabisches Sprüchwort heisst:

Der Wurm kriecht auf der Erde,
Der Mann gehört auf's Ross.

Bis in's Mittelalter galt nur der Reiter für einen rechten Kriegsmann; erst die Feuerwaffen brachten das Fussvolk zur Geltung.

Wie Freud und Leid, so theilten die alten Kämpen auch brüderlich den Ruhm mit ihren Rossen und es hat darum kein anderes Thiergeschlecht eine Geschichte seiner einzelnen Individuen und so viele historische Namen aufzuweisen.

Von Alexanders Bucephalus bis heute kennt die Geschichte viele hundert Pferdecelebritäten.

Der alte Capitän Bernal Diaz del Castillo, — einer der Eroberer von Mexico widmet in seinen Denkwürdigkeiten ein eigenes Kapitel den 16 Pferden, aus denen die ganze Reiterei jener 500 Waghälse bestand, mit denen Ferdinand Cortez auszog: ein Reich — sechsmal so gross, als Spanien zu erobern. Er beschreibt ihre Gestalt und Farbe, nennt ihre Namen und erzählt ihre Schicksale so ausführlich, wie die seiner besten Kameraden. Bekanntlich trugen auch diese Thiere, durch den Schreck, den der nie erlebte Anblick eines vermeintlichen Doppelgeschöpfes den Indianern einflösste, nicht wenig zu den Erfolgen der Spanier bei, und als eines im Kampfe getödtet wurde, achtete Cortez seinen Verlust höher, als den einer verlorenen Schlacht.

Was Wunder nun, dass ein Thier, was dem Menschen ein viel höheres Interesse, als nur das gemeiner Nützlichkeit abgewinnt — ein integrirender Theil des Volks und der Familie ward und sich enge auch mit dem geistigen Leben der Nationen verflocht.

Schon Moses schien die Liebhaberei für Pferde einflussreich genug, um dagegen beschränkende Gesetze zu geben (s. 5. Buch Mos. cap. 17, 9. 16.).

Noch auf den heutigen Tag bewegen Schönheit und ungewöhnliche Leistungen eines Pferdes mächtig die Gemüther. — Ganz England nennt mit Stolz die Namen seiner berühmten Rennpferde. Ihre Geburts- und Todestage sind in den Volksbüchern verzeichnet. — Wer kennt nicht den Stolz hannöverischer Bauern auf schöne Pferde! — Dem Araber ist es ein Stück seiner Selbst!

Als vor mehreren Jahren aus dem aufgelösten Gestüte eines ungarischen Magnaten der berühmte Araberhengst, El Betavi, für die französische Regierung angekauft wurde, stand das Volk der Umgegend auf, und wollte den Stolz des Ungarlandes nicht ziehen lassen. Es musste dem französischen Stallmeister eine

Schwadron Husaren als Escorte bis über die Gränze mitgegeben werden.

Es sei mir erlaubt zum Schlusse dieser Einleitung eine sehr charakteristische Anekdote aus Lamartine's orientalischen Reisen zu erzählen.

Ein Beduinenhäuptling besass eine durch Schönheit und Schnellfüssigkeit weit berühmte Schimmelstute, für die er die höchsten Preise ausschlug. Einmal des Nachts wurde er durch die Berührung mit einem Lanzenschaft aufgeweckt und es rief Jemand in's Zelt: „Abdul ben Rhaman! wenn du deine schöne Stute noch einmal sehen willst, so steh auf!"

Als er erschreckt vom Lager sprang, sah er eben noch den Räuber lachend auf seinem Schimmel davon sprengen. — Er machte natürlich gewaltigen Lärm, im Nu warf er sich mit einem Dutzend Beduinen auf's Pferd und es begann nun eine wilde Jagd in die sternenhelle Nacht hinein. Bald hatten die scharfen Augen der Verfolger den gestohlenen Schimmel im Gesichte und nach stundenlanger Hetze, als schon der Morgen zu dämmern begann, verlor derselbe, unter einem ungewohnten Reiter nicht die volle Kraft seiner Sehnen entwickelnd, immer mehr Boden. Bald war das Einholen ausser Zweifel und schon erschallte der wilde Jubel und das Rachegeschrei der Verfolger dicht hinter dem Räuber, als der alte Häuptling, der der nächste an ihm war — demselben zurief: „Lege fest den linken Bügel an und zwicke ihn in's rechte Ohr! Der Schimmel streckte sich nun zur rasendsten Carriére, und gewann bald so viel Vorsprung, dass die Verfolgung auf den ermattenden Pferden als hoffnungslos aufgegeben wurde.

Hier muss bemerkt werden, dass jeder Beduine sein Leibpferd gewöhnt, nur auf ein gewisses Zeichen, — was er so geheim hält, dass er es seinem Sohne erst auf dem Todtenbette mittheilt, — die grösste Schnelligkeit seines Laufes zu entfalten. Als nun Alle mit Fragen und Vorwürfen über den Alten herfielen, warum er im entscheidenden Augenblicke dem Feinde die Hilfe verrathen! — sagte dieser ganz kaltblütig: „Gott ist gross! „als ich meinen Schimmel fast erreicht hätte, da fiel mir bei, „dass es ja nun nicht mehr der unüberlaufene Renner sei! Ich

„mag ihn nicht mehr, als ein besiegtes Pferd! — Lieber will „ich die Stute verlieren, als dass die Stute ihren Ruhm verliert! „Ich kann mich nun doch meiner Lebtage rühmen und freuen, „dass ich die schnellste Stute der Wüste geritten!

Wann, wo und wie das Pferd entstanden, — ob es von einem einzigen Paare abstamme, oder an mehreren Orten zugleich erschaffen ward? — darüber wollen wir uns die Köpfe nicht zerbrechen! — Es ist wohl aus der letzten Schöpfungsperiode, wo die Natur den Geschmack an ungeschlachten Bestien bereits verloren hatte, — vielleicht gleichzeitig mit dem Menschen entstanden, mit dem es sich dann zugleich von Asien aus über die alten Continente verbreitete.

In ganz Amerika fand es sich bekanntlich gar nicht vor und wurde von den Spaniern erst dort eingeführt.

Von wilden Pferden sprechen Aristoteles, Plinius und Varro. — Was man jetzt so nennt, sind wohl nur verwilderte, wie die südamerikanischen. Das Pferd scheint von Natur aus zum Gefährten des Menschen und zur Cultur bestimmt. Sorgfältige Erziehung vermehrt seine guten Eigenschaften. Es degenerirt nicht durch Zähmung! Wilde und halbwilde Pferde mögen gegen Hunger, Wind und Wetter unempfindlicher seyn; an Grösse, Schönheit, Kraft und Ausdauer stehen sie weit hinter dem zahmen zurück. — Die künstliche und sorgfältige Zucht ist schon sehr alt. — Die Beduinen behaupten: ihre Pferde stammten aus den Gestüten Salomon's, und in der Bibel kommt vor, dass dieser König seine Pferde aus Aegypten holte. (S. I. Buch der Könige c. X. v. 28 u. 29.)

Wo nun der Mensch sich bleibend mit dem Pferde ansiedelte und es durch einen grossen Zeitraum unter denselben Verhältnissen unvermischt und ungestört fortpflanzte — veränderte nnd entwickelte es sich conform der Landesart, dem Clima, der Nahrung und überhaupt nach Massgabe der Bedingungen seines Gedeihens — und so entstanden die Raçen!

Ursprünglich waren die Raçen also ein Produkt der Acclimatisation — später erst künstlicher Erziehung.

Es ist nur naturgemäss, dass der Mensch schon aus angeborenem Vervollkommnungstrieb und angeregt durch veränderte Sitten, mannigfaltigeren Gebrauch, vermehrtes und verändertes

Bedürfniss bei einem so geachteten und fast unentbehrlichen Thiere — verschlechternden Einflüssen zu begegnen oder Eigenschaften zu erzeugen sich bestrebte, deren man vorzugsweise zu bestimmten Zwecken seiner Verwendung bedurfte.

So konnte man die kleinen Pferde, welche sich ursprünglich in Deutschland vorfanden — bei Einführung der schweren Rüstungen nicht mehr brauchen. — Man musste derbe grosse Gäule ziehen!

Die Verwendung zum Zuge liess nicht Feuer, Flinkheit und zierliche Form als Vorzüge erscheinen, sondern Grösse, Körpergewicht, starke Knochen und ruhiges Temperament.

So veränderten Clima und künstliche Cultur die Gestalt und Natur des orientalischen Urstammes im Norden und Westen bis zur Unkenntlichkeit, — während der heutige Berber — unter fast stets gleichen Verhältnissen forterzeugt — sich wohl schwerlich viel von den Rennern unterscheiden wird, auf denen die Reiter des Masinissa die Römer bekämpften. —

Es mag hier die Bemerkung am Platze seyn: dass ausgeprägte Pferderaçen den Charakter ihres Volkes abspiegeln — was für einen innigeren und geistigeren Zusammenhang des Menschen mit dem Pferde zeugen mag.

Das polnische Pferd ist feurig, heftig, fahrig, unbesonnen drein gehend, das englische ruhig und überlegt — nie unnütz seine Kräfte vergeudend. — Der Polack springt über einen schmalen Graben, als ginge es über einen Kanal; und über eine Planke wo möglich immer ein Paar Fuss zu hoch — der Engländer steigt über den Graben, der ihm des Sprunges nicht werth scheint und setzt in die Höhe nur einige Zolle höher, als nöthig, und wenn er es auch dreimal so hoch könnte.

Wenn der Andalusier stolz im Fandangoschritt daher tritt, — der Ungar coquet mit dem Troddelzeug spielt und nur auf das Nachlassen der Zügel wartet, um pfeilschnell dahin zu sausen — lässt sich der holländische Hartgänger nur auf den praktischen Trab ein und weiss nichts von ungeduldigem Zappeln. — In der äussern Gestalt gleicht das Pferd den Weibern des Landes. — Man kann fast mit Bestimmtheit darauf rechnen, dass schöne Pferde und schöne Weiber bei einander wohnen.

Reisende haben schon öfter die Bemerkung gemacht, dass der Grössenunterschied zwischen Mann und Weib im Oriente weit merklicher sei, als bei uns — so ist auch das orientalische Pferd meist kleiner, als man bei seinen günstigen Entwicklungsbedingungen glauben sollte Seine feine Gestalt, seine schönen Augen, seinen graciösen Hals und seidenweiches Haar hat es mit seinen Landsmänninen gemein.

Was ist ähnlicher, als der hohe starke Wuchs und Hals des Normannenpferdes und die stattliche nordische Taille und der schöne volle Nacken normannischer Frauen. So vergleiche man nur Weiber und Pferde in Belgien, im Pinzgau, im Rottthale, Holstein u. s. w.

Man sagt nun: „ein Pferd hat Raçe!“ — wenn es den deutlichen Stempel seiner Abstammung trägt — abgesehen von Schönheit und Adel und eigentlich nur im Gegensatze zu dem charakterlosen Produkte der Kreuzung. — Man nennt aber ein Raçepferd nur ein Pferd ausgeprägter edler Abkunft und zwar vorzugsweise orientalischer oder englischer.

Füglich kann man alle Raçen auf zwei reduciren — die ursprünglich orientalische; und die, im Laufe der Jahrtausende von ihr ganz verschieden entwickelte, nordische oder abendländische.

Sie verschmelzen, verändern, vermischen und verwischen sich natürlich in eine Menge von Uebergangs- und Mittel-Raçen.

Die orientalische Raçe ist ein Naturprodukt; eine bleibend eigenthümliche Organisation eines Normal-Clima's; vom Menschen nur sorgsam gepflegt. — Seine Hauptrepräsentanten sind arabische, persische und berberische Pferde; seine Ausläufer: Türken, Russen, Polen, Moldauer, Wallachen, Ungarn u. s. w.

Das nordische oder abendländische Pferd zeigt seine Hauptstämme in Friesen, Flammändern, Holländern, Dänen, dem altenglischen Zugpferd, den Normännern und denen davon abstammenden nordischen, steyrischen Pinzgauern u. s. w.

Alles andere sind neuere Mischraçen, bald mehr, bald weniger edles Blut enthaltend und bald mehr den einen oder anderen Urtypus tragend. Es sind vorzugsweise eigentliche Gestütpferde.

Der Gang der alten Raçenmischungen ist meist unbekannt, dunkel und verworren.

Einer der ältesten Schriftsteller über Pferde der zwei letzten Jahrhunderte — ist der Herzog von Newcastle. — Er war Stallmeister des vertriebenen Prinzen Karl Stuart von England, nachmaligen Karl II., der der Gründer des englischen Vollbluts wurde.

Er rühmt aus Erfahrung das spanische Pferd, als das vollkommenste und edelste — an Schönheit, Klugheit, Kraft und Grazie. Er hält es erfahrungsgemäss als das geeignetste zur Veredlung und Verbesserung der Zucht. — Seine Abstammung gibt er nicht an.

Nach ihm rangirt er den Berber, den Friesen, das dänische Pferd, vorzüglich als Springer. — Das Englische nennt er einen Mischmasch aller Arten; die Zucht verdorben durch Krieg und Revolution.

In Deutschland lobt er die Gestütpferde der Fürsten, namentlich die Oldenburger. Auf Neapolitaner, Ungarn und Polen hält er nicht viel und meint, das schönste davon seien die Geschirre. Araber kennt er nur vom Hörensagen. — Er hat einen einzigen gesehen und es bedünkt ihm: das Köstlichste daran sei der Preis gewesen. Er ahndete also nichts weniger, als dass diess bald die Stammväter der berühmten Pferde seines Vaterlandes werden sollen. —

Ich erlaube mir nun etwas über den Gang, die Grundsätze und Verirrungen der künstlichen Pferdezucht zu sagen.

Schon die älteste Zeit kümmerte sich durch Belehrung und Gesetze um die Zucht und Vervollkommnung dieses so edlen und nützlichen Thieres. · · Man kennt die betreffenden salischen Gesetze und die Adelstans des Grossen von England.

Die Verbesserung der Zucht kann nun auf zwei Wegen verfolgt werden.

Der erste ist die sorgsame Auswahl der vorzüglichsten und fehlerfreiesten Thiere derselben Raçe zur Fortpflanzung, — und die sorgfältigste Erziehung, — und reichlichste Gewährung aller Bedingungen einer vollkommenen Entwicklung. — Diess

nennt man die Inzucht oder Reinzucht — oder Verbesserung im eigentlichen Sinn.

Nun kann es aber nicht fehlen, dass eine Raçe Mängel hat, die man gerne durch Vorzüge einer anderen verdrängen möchte.

Es ist natürlich, dass man die verschiedenen Tugenden und guten Eigenschaften, welche sich einzeln und zerstreut bei den verschiedenen Raçen vorfinden — in einer einzigen Raçe vereinigt wünscht.

Diess Bestreben führt nothwendig zu den Versuchen der Vermischung oder der Kreuzung der Raçen. — Gebraucht man hiezu edles Blut, so heisst diess Veredlung im eigentlichen Sinn.

Veredlung ist aber nicht immer Verbesserung.

Obwohl nun Kreuzung nicht unbedingt verwerflich, ja nach Umständen unvermeidlich ist, so hat sie, — unverständig angewendet — grosses Unheil angerichtet und die Zucht ganzer Länder ruinirt.

Man vergass, dass man es mit Organismen zu thun hat, — die man eben doch nicht verschmelzen kann, wie Zink und Kupfer zu Messing.

Es ergänzen sich nicht etwa immer die Vorzüge, sondern sehr häufig auch die Fehler. — Das Fohlen erbt oft von Vater und Mutter nur die Untugenden und Mängel, und die Tugenden und Vorzüge bleiben ganz weg — und statt eines Bildes von Vollkommenheit kommt ein Exemplar heraus, woran man die Fehler der ganzen Thierart expliciren kann.

Ich möchte z. B. das abgeschliffene Kreuz einer bayrischen Stute mit dem graden eines Moldauer Hengstes — und dessen umgekehrten Hals mit dem gut angesetzten der bayrischen Stute vertauschen und paare sie also zusammen.

Nun kann aber gerade so gut ein Bastard herauskommen, der zu dem ungekehrten Hals seines Vaters das schlechte Kreuz der Mutter dazu geerbt hat — worauf es freilich nicht abgesehen war!

Aber sogar einzelne Vorzüge werden vereinigt zu Fehlern.

Was thut z. B. der prächtigste Schaft eines Normänners auf den zierlichsten Beinen eines Arabers? —

So kommt oft nur unharmonisches Zeug heraus und trifft erst noch ganz fremdes Blut zusammen, so ist gar noch die Acclimatisations-Krisis zu überwinden und die Erfahrung: dass Mischlinge häufig empfindlich und kränklich sind, Seuchen leicht unterliegen u. s. w., kann nur darin seine Erklärung finden: dass der unausgefochtene Acclimatisations-Prozess den ganzen Organismus in einer beständig gereitzten und für Krankheiten empfänglichen Stimmung erhält. —

Es war dem praktischen Engländer vorbehalten unter dem Wirrwar von Theorieen, (um die wir Deutschen vor allem niemals verlegen sind), gründlich aufzuräumen, und wie die Theorie sich spreitzen mag — die Resultate sind glänzend!

Die unbehangene Anschauung, die unergründliche Geduld, die unbeugsame Hartnäckigkeit und Consequenz des Angelsachsen in Allem, was er beginnt; hat ihm in der Thierzucht Erfolge erreichen lassen, die an's Unglaubliche gränzen — und so steht auch seine Pferdezucht, trotz alles Kritisirens, am Höchsten in Europa.

Allerdings ist sie unterstützt durch den Reichthum, die lange politische Ruhe und isolirte Lage des Landes, die für jedes Unternehmen ruhiges Nachdenken, ungestörte Arbeit und originale Entwicklung gewähren. Zudem stehen der scharfen Beobachtungsgabe des Engländers durch seine Weltverbindungen alle Erfahrungen und Hülfsmittel der ganzen bewohnten Erde zu Gebote.

Das Meiste aber verdankt er doch der langen Gewöhnung des Volkes *en Masse* — an Selbstdenken und Selbstheilen! Es geht und steht immer auf seinen eigenen Füssen; es taumelt nicht unsicher am Gängelbande der Curatel einher, und schaut sich nicht bei jedem Hinderniss, hinter den Ohren kratzend, nach der Hülfe der Regierung um! — So auch in der Pferdezucht vollkommen sich selbst überlassen, braucht es keine Staatsgestüte, keine von der Regierung gehaltenen Sprunghengste, und keine Unterstützung und Aufmunterung, als die, die es von selbst in seinem Verstande und seinem Interresse findet!

Der Beduine hütet sich auf's Aengstlichste vor der Vermischung seiner einzelnen Pferdestämme, obgleich diese so nahe ver-

wandt sind und sich unter so wenig verschiedenen Umständen entwickeln, dass sie für Nichtkenner gar nicht zu unterscheiden sind und von heterogenem Blute und einer nöthigen Acclimatisation gar nicht die Rede seyn kann. — Er treibt diess so weit, dass er den hässlichsten, mit Mängeln behafteten Hengst, wenn er nur von dessen absolut unverfälschtem Blute überzeugt ist, — als Zuchthengst dem schönsten und fehlerfreiesten Thiere vorzieht, welches er im Verdachte unreiner Abkunft hat! — So fest ist er von der Unvertilgbarkeit und Regenerationskraft des reinen Blutes überzeugt.

Eine tausendjährige Erfahrung hat diese Beduinenansicht gegründet und bestättigt und der Engländer entschloss sich — nachdem man unter Heinrich I., den beiden Eduards und Heinrich VII. Veredlungen mit arabischen, spanischen, neapolitanischen und lombardischen Hengsten versucht hatte — zur Probe vollkommener Reinzucht.

Man wählte dazu das edelste bekannte Blut und so ist sein jetziges Vollblut — die directe Nachkommenschaft der orientalischen Hengste *Byerly-Turk*, *Darley-Arabian* und *Godolphin-Arabian* und der Berberstuten König Karl's des Zweiten. Es ist also eine nun fast zweihundertjährige vollständige arabische In- und Rein-Zucht, ohne Beimischung eines Tropfen nordischen Blutes, bis auf den heutigen Tag!

Die ersten Berberstuten wurden 1660 eingeführt — und aufmerksam wurde man auf ihre Nachkommen, durch deren überwiegende Schnelligkeit auf den Rennplätzen. — Die ersten drei aus dieser Zucht stammenden hochberühmten Hengste waren *Herod*, *Eclipse* und *Matchem*. Diess sind die drei Urahnen alles Vollbluts, — mit welchen die Stammregister beginnen; — und nach denen die drei Hauptstämme benannt und abgetheilt sind. —

Es ist falsch, dass man die durch 8 Generationen veredelten Pferde Vollblut nennt, oder von Zeit zu Zeit original-arabische Hengste zum Erfrischen des Vollbluts brauche, — wie ich schon oft gelesen und gehört. Ersteres ist ein Widerspruch des Begriffs, und letzteres gegen den obersten Grundsatz: „dass erst vollen-„dete Acclimatisation das englische Vollblut zu einem gesunden,

„vollkommenen Organismus und zu einer eigenthümlichen, con-„stanten Raçe gemacht hat.“

Wenn das englische Vollblut an Geschwindigkeit, Grazie und sanfter Bewegung verloren, so hat es dagegen an Grösse und Kraft gewonnen und an Schnelligkeit mindestens nichts eingebüsst.

Zur Veredlung ist es aber, — abgesehen vom Vortheile der Acclimatisation, schon seiner Grösse wegen brauchbarer.

Als Gebrauchspferd kommt Vollblut fast nie zu uns. Es ist zu theuer und meist zu fein. — Ganz unbestrittenes habe ich selbst nur zweimal gesehen — bei dem Marsfeld-Rennen in Paris und im Gestüte zu Zweibrücken, wo drei Vollblutstuten zur Nachzucht von Sprunghengsten mit dem Originalaraber Schwymann aufgestellt waren. In Gestüten Norddeutschlands, Ungarns u. s. w., wird es gehalten und gezogen.

Es trägt noch unverkennbar den arabischen Typus, nur ist es grösser und von gestreckterem Hals. — In die Hände von Rosskämmen kommt es selten, und was man bei uns zuweilen dafür ausgibt ist Halbblut oder sehr veredeltes Vielblut.

Wenn Fürst Pückler Muskau es einen degenerirten, verwöhnten Araber nennt, so ist diess mindestens sehr parteiisch. Dieser fanatische Verehrer arabischer Pferde bot bekanntlich eine bedeutende Wette an, dass er mit seinem Araberhengste jeden Engländer überreite — unter der Bedingung, dass er den Weg aussuche und sein Gegner immer grade so weit und so lange reiten — und halten, bleiben und füttern müsse — wie er.

Wer nun zuerst erklären müsse: „dass sein Pferd nicht mehr mit dem andern Schritt halten könne“, solle verloren haben. —

Die Wette wurde nicht angenommen, weil die Engländer gerne zugeben, dass ein — nicht an unregelmässige Fütterung und dergl. gewöhntes Pferd der besten Raçe — einem weit schlechteren auf die Dauer unterliegen könne.

Sie sagen nicht mit Unrecht: „Unser Pferd wird jede Ter-„rainschwierigkeit seines Vaterlandes überwinden; hat es nicht „die Klettergewandheit der Rosse des Libanons, so kommt es „nur daher, dass wir keinen Libanon haben. — Uebrigens kann „diess am Ende jeder Pony. Hunger aber und Durst im Ueber-„masse zu ertragen, mag für ein Wüstenpferd recht nöthig und „nützlich seyn, — in England aber, wo es so viel gute Wirths-

„häuser gibt, ist es ein grosser Luxus und so unpraktisch und „anwendungslos, als die Gewöhnung eines Menschen wäre — „mitten im Winter splitternakt spazieren zu geh'n."

Die Thatsache, dass noch kein Vollblut von Halbblut auf den grossen Rennplätzen überlaufen wurde, beweist wohl zur Genüge, dass gute Lungen, Dauer und Schnellkraft sein constantes Erbtheil sind, und dass es durch Uebung zu jeder Leistung befähigt werden kann, die man überhaupt einem Pferde zumuthen darf.

Der Bericht über das Verhalten der Pferde eines hannöverischen Cavallerie-Regiments im Holsteiner Feldzuge sagt: „dass ein junger, sehr edler Hengst englischer Abkunft, den man seiner Jugend und ungewöhnlichen Feinheit halber mitzunehmen lange Bedenken trug, — stets das munterste Pferd des Regiments blieb und Märsche und Strapatzen am leichtesten ertrug."

Es bestättigt diess den Grundsatz, dass je edler das Pferd, desto energischer auch dessen Lebenskraft und desto grösser seine Widerstandsfähigkeit gegen schädliche äussere Einflüsse.

Vielfache Proben haben die Ueberlegenheit des englischen Vollbluts über alle bekannten Raçen bewiesen. — Von vielen nur einige Beispiele:

Die Vollbluthengste Sharper und Mina liefen mit vier ausgesuchten Kosackenpferden vom Don und vom Ural einen Wettritt von 47 englischen Meilen — ohngefähr 10 deutschen — in 2 Stunden und 48 Minuten. Keines der Kosackenpferde kam mit am Ende des Weges an.

Um sich mit dem berühmten arabischen Renner *Pyramus* im orientalischen Clima zu messen — lief der Vollbluthengst *Recruit* in Calcutta und siegte; obwohl er sich kaum von den Anstrengungen einer langen Seereise erholt und den Nachtheil eines ungewohnten, ermattenden Klima's gegen sich hatte. —

Was die übrigen englischen Raçen betrifft, so sind diess theils Kreuzungen orientalischen Stammes mit den vorgefundenen halbveredelten Landpferden, wie die sogenannten Hunters, die irischen Jagdpferde u. s. w., und der derbere Wagenschlag, theils durch Inzucht gereinigte und vervollkommte Raçen; wie die zwerghaften Ponys und die riesenhaften Bauernpferde.

Den verrückten Einfall: ein Universalpferd zu allem möglichen Gebrauch tauglich, durch ein Gemenge grosser und kleiner, dicker und dünner Raçen zusammenzukneten — hat man in England nie cultivirt. Solches Gemansche ist dort sogar bei Hunden verachtet.

Einige Leistungen von Ponys sind der Anführung werth.

Sir Teddy, ein nur 12 Faust hoher Pony, lief zu Folge einer Wette mit der Mailpost von London nach Exeter 172 englische — circa 36 deutsche Meilen in 23 Stunden 20 Minuten und kam 49 Minuten vor der Post an. Er wurde natürlich nur leer an der Hand geführt und hatte beim Wechseln einige Augenblicke Zeit zu verschnaufen. Es war für ihn durchaus von keinen nachtheiligen Folgen und er war nach ein paar Tagen so frisch, als zuvor.

Ein anderer Pony lief 10 englische Meilen und machte 30 Sätze in 47 Minuten. — Gewiss trägt die Reinheit der Raçe zu dieser enormen Ausdauer bei.

Man tadelt am englischen Pferde im Allgemeinen seine geringe Wendsamkeit, die es als Cavalleriepferd, vorzüglich zum Einzelkampfe ungeschickt mache. — Schon der alte Napoleon meinte: „dass es eine luxuriöse Kraft besitze und den Reiter zur Nebensache mache!“ — Es mag wahr seyn! — Dagegen sind Massenangriffe englischer Reiterei unwiderstehlich und ein alter polnischer General erzählte mir, dass er ein französisches Husaren-Regiment, was so thörig war, den Choque englischer Dragoner in geschlossener Ordnung aufzunehmen — habe buchstäblich über den Haufen reiten sehen. —

Die polnischen Lançiers, die in Spanien mit englischer Cavallerie zusammenkamen, lösten sich, vor dem Anprall, in Schwärme auf und liessen sie vorüberschiessen. Unfähig, willkürlich zu pariren und zu wenden — blieben die Engländer, zum Einzelkampfe gezwungen, dann gewöhnlich im Nachtheil. — Das unglückliche Reiterstück der schottischen Grauen bei Balaklava — war eine tactische Dummheit, aber ein glänzender Beweis der Bravour von Ross und Mann!

Die enormen Verluste an englischen Pferden in der Krimm sind gewiss weniger ihrem Mangel an Dauer, als an Futter zuzuschreiben, dem am Ende jede Raçe der Welt unterliegen muss.

Jedenfalls ist etwaige Weichlichkeit des englischen Pferdes eine Verwöhnung, ein Fehler der Erziehung, aber nicht der Raçe.

Trotz aller Widersacher wird der englische Hengst als Beschäler sich immer mehr ausbreiten und das englische Züchtungssytem, als ein vernunftgemässes, durch Erfolg erprobtes, überall, wo man das Pferd als Kunstprodukt betrachten muss, — immer mehr Eingang finden.

Vielleicht ist es am Platze etwas über den Sinn der Wettrennen zu sagen, der, wie ich oft erfahren, selten begriffen wird.

Rennen sind in England nicht etwa nur ein Wettspiel; eine aristokratische Renommage, — ein bedeutungsloser Volkswitz, — eine Modelaune, wie man vermeint! — Nein! es ist die fortwährende Ahnen- und Adels-Probe der edeln Pferdegeschlechter, und was Anregendes für die Zucht, für eine mannhafte Uebung, und für das Nationalgefühl darin liegt, ist wohl auch zu begreifen; wenn es gleich — wie das Vergnügen, was sie zweifelsohne und erfahrungsgemäss in grossem Massstabe jedem natürlich fühlenden Volke gewähren — mehr neben her geht.

Schnelligkeit, Kraft, Ausdauer erben sich wie andere gute Eigenschaften bekanntermassen gewöhnlich fort. — Nun muss ich aber doch wissen, ob das zur Zucht bestimmte Pferd wirklich diese Erbschaft gemacht hat und sie also weiter vererben kann. — Das ist ja das ganz einfache aber nothwendige Princip aller Zucht!

Was wissen wir nun aber von den Hengsten z. B. die in unseren Gestüten und Beschälstationen zur Zucht verwendet werden? — Ausser allenfalls ihrer Abstammung — so viel wie Nichts! — Wir sehen ihnen an, dass sie schön und gesund sind, aber nicht, ob sie mit der äusseren Form auch die innern Vorzüge berühmter Eltern überkommen haben. — Ja! wir bilden die vielleicht reichlich ererbten Anlagen nicht einmal aus, so dass diese durch generationenlange Nichterweckung, endlich wirklich einschlafen und verkommen müssen.

Nicht so in England! — Dort begannen die Erfolge edler Pferdezucht gleichzeitig mit der Einführung der Wettrennen. — Auf der Rennbahn wurde die Vorzüglichkeit des orientalischen Blutes zuerst erkannt und bis auf den heutigen Tag ist sie die

Probe: ob ein Pferd würdig seiner Abstammung und tauglich zur Fortpflanzung zu erachten sei. — Kein thatenloser, unbewährter Hengst wird dazu verwendet, und wenn bei unseren Fohlen die Angabe von Vater und Mutter nur leere Namen sind, die höchstens die Raçe bezeichnen, so ist diess in England ein Zeugniss, dass es wenigstens die vollberechtigte Vermuthung für sich hat, Eltern von bewährter Kraft und Schnelligkeit gleich zu werden.

Wenn wir kurze Rundschau in Europa halten, so wird England obenanstehen. Möge sein Züchtungssystem immer allgemeiner angenommen werden.

In Spanien ist die alte Zucht im langen Wirrwar zu Grunde gegangen. Es zehrt nur noch an den schönen Resten. Frankreich, Belgien, Holland ziehen die derbsten und kraftvollsten Zugpferde, aber keinen leichten Reit- und Wagen-Schlag. Die sonst so berühmten Limosins sollen durch ein äusserst günstiges Terrain und Klima unterstützt noch einigermassen sich erhalten haben. In Tarbes, an den Pyrenäen, ist ein berühmtes Gestüte orientalischer Zucht, was viele und gute Pferde für die Armee produciren soll. Die Gelegenheit neuerer Zeit, Berberpferde in Menge einzuführen, könnte, rationell benützt, vom grossen Vortheile für die Zucht leichter und edler Pferde in Frankreich werden. — Bis jetzt werden Luxus - und Cavallerie-Pferde in beträchtlicher Zahl auf deutschen Märkten gekauft und vorzüglich von Norddeutschland eingeführt.

Italien und die Schweiz erzeugen nichts der Rede werth und kaufen ihren Bedarf meist in Süddeutschland. — Dänen und Schweden zählen wenig und haben keinen Namen mehr. Sehr brav, wenn auch unschön sind die jüt'schen Rappen.

Russland hat in seinem weiten Reiche eine Unmasse Pferde aller Raçen, theils sehr werthvolle, vorzüglich als Strapatzpferde; sind das *non plus ultra* von Genügsamkeit und Ausdauer. Die Gestütezucht in Russland und Polen ist theils englisch, theils arabisch. Sie soll auch lange an unvernünftiger Kreuzerei laborirt haben. —

Serbien, die Moldau und Wallachei erzeugen eine Menge Pferde, flink und dauerhaft, aber meist klein und schwach. Bei uns sind sie aus der Zeit, wo unsere Chevauxlegers damit beritten waren, wohl bekannt.

Oesterreich ist sehr reich an Pferden. Sein reicher Adel, wie der Staat haben von jeher viel dafür gethan; vorzüglich in Ungarn, was so günstige Verhältnisse für Pferdezucht hat. Systematisch wird sie aber doch wohl erst in neuerer Zeit getrieben. In der Geschichte ungarischer Gestüte z. B. kommen alle Raçen von Zuchthengsten durcheinander vor; — Spanier Neapolitaner, Deutsche, Böhmen, Araber u. s. w., zuletzt scheinen letztere vorgeherrscht zu haben. — In neuester Zeit ist man meist zur englischen Zucht übergegangen.

Berühmt sind die Militärgestüte Mezahögye und Bobolna in Ungarn und die kaiserl. Hofgestüte in Lipizza im Karstgebirge und Kladrub in Böhmen. Sie scheinen mit Arabern und Persern zu züchten, da der Kaiser viele derlei Hengste ankaufen lässt. So viel ich mich erinnere, stammen die Lipizzaner von Spaniern. Es sind meist Schimmel, — nur die unter 15 Faust werden abgegeben, alle anderen für den kaiserlichen Stall behalten. Es stehen darin immer mehrere Hundert.

Deutschland endlich hat vorzüglich im Norden sehr schätzbare Raçen. — Am weitesten haben es wohl Preussen durch die viele Mühe seiner Verwaltung und Hannover, unterstützt durch nationale Pferdeliebhaberei, eine reiche Aristokratie und einen sehr wohlhabenden und intelligenten Bauernstand gebracht. — Preussen hat berühmte Gestüte in Trakehnen in Lithauen, Neustadt an der Dosse in Brandenburg und Fessra in Sachsen. — Das altberühmte Sennergestüte im Lippischen soll noch brave Pferde haben, so auch Oldenburg. — Mecklenburg hat seine weitbekannte und hochgeachtete alte Raçe ganz aufgegeben und hat englische Zucht. — Holstein erzeugt ziemlich viele Pferde, sie sind aber weich vom Huf und zu Strapatzen nichts werth. — In Süddeutschland geschieht in Württemberg das Meiste, vorzüglich für eine Zucht. Man hat da die edelsten und schönsten Araber, die man sehen kann. Der König liess auch Originalstuten holen und es wird arabisch Vollblut gezogen. Ob diese Reinzucht, so schön und interessant es wäre, sie nach englischen Vorgängen durchgeführt zu sehen — Stand halten und sich einigermassen verbreiten wird, ist noch zu bezweifeln. Sie setzt eine generationenlange, durch Reichthum

und Geduld unterstützte Liebhaberei voraus. Das arabische Pferd ist zu einseitig brauchbar, erforderte zu viel Pflege und lange Schonung. Seine Vergrösserung ist nur durch hundertjährige Bemühungen gelungen. Wagenpferde wird man damit nur durch Kreuzung erzielen.

Was nun endlich unser Bayern betrifft, so ist nicht zu läugnen, dass es in der neueren Zeit Fortschritte gemacht hat, jedenfalls grössere, als man bei planloser Kreuzerei und dem steten Aufheben und Wiederanfangen der Anstalten und Systeme erwarten konnte. Der schwere Zugschlag ist gut und zuweilen sogar hübsch. Kann man auch die erfreuliche Bemerkung machen, dass die reichen Bauern ihre jungen Pferde länger schonen. Einen auswärts verbreiteten Ruf haben unsere Pferde bisher nicht erlangt. Sie haben zumeist, bei oft sehr schöner Vorhand, ein schlechtes Kreuz. Es ist diess ein Erbfehler, den vielleicht die Einführung normännischer oder burgundischer Stuten ausmerzen könnte, da bekanntlich die Vorhand gewöhnlich dem Vater, die Hinterhand aber der Mutter nachschlägt. Ueberhaupt würde ich für das schwere Zugpferd nur die kräftige Burgunderraçe zur Zucht und Kreuzung wählen. — In Zweibrücken sind hiezu sehr schöne derlei Rothschimmelhengste, die im Luxemburgischen angekauft wurden, aufgestellt. Sie sind unserer Raçe weit homogener, als Engländer -- und ein ganz neuer englischer Schriftsteller über Pferdezucht zieht sie der Londoner Elephantenraçe weit vor, — deren Futterbedarf, wie er sagt, mehr kostet, als ihre Arbeit werth ist, und die für ihre ungeheure Körpermasse viel zu wenig Temperament hat.

Der starke Pinzgauer stammt auch aus Normännenblut.

Beinahe ganz fehlt uns ein leichter Reit - und eleganter Wagen - Schlag. Er kommt nur zuweilen zufällig irgendwo heraus.

Es liegt diess Alles am verhältnissmässig sehr geringen Antheil, den unsere intelligenteren Grundbesitzer und unsere Aristokratie an der Pferdezucht nehmen. Sie ist meist dem Bauer überlassen, der am Ende einfach auf Grösse und Schwere sieht. Privatgestüte fehlen fast ganz, einige königliche Privatgestüte sind zu unausgiebig — das Militärgestüt ist noch zu jung.

Eine Sache, die nur durch hundertjährige, strenge Consequenz ein Resultat gewähren kann, verträgt sich nicht mit der Organisationsmanie, wovon wir zuweilen Anfälle verspüren.

Das Kreisgestüt in Zweibrücken ist wohl das erwähnenswertheste. Seine Raçe hat einen Namen.

Dass unser Land der Pferdezucht im Allgemeinen günstig ist, zeigt der Augenschein und die Erfahrung, dass ganz gewöhnliche bayerische Pferde Proben grosser Dauerhaftigkeit abgelegt haben. —

Die Cavallerie- und Train-Pferde unserer Armee, welche den unglücklichen russischen Feldzug überstanden, sollen vorzugsweise bayerischer Landschlag gewesen seyn.

Ich erinnere mich, dass man mir noch 1833 in Ingolstadt, bei dem zum Festungsbau verwendeten Militär-Fuhrwerk, einen noch sehr brauchbaren Fuchs zeigte, der schon in den Armeelisten von 1812 vorkam und die russische Campagne mitgemacht hatte. —

Unsere bekannten Moosrösseln haben viele gute Ponyeigenschaften.

Es haben sich in letzter Zeit Vereine für die Pferdezucht gebildet. Die oberste Leitung unseres Gestütwesens geht von richtigen Grundsätzen aus. — Ich wünsche nur, dass die lobenswerthe Sparsamkeit im Staatshaushalte — sich nicht diesen unrechten Fleck aussuche und, — dass man den Engländern statt ihrer Röcke und Stöcke — und mit ihren Jokeyclub's und Steeplechase's — auch ihren Gemeinsinn und ihr Nationalgefühl nachmachen möge! — vor Allem aber die schöne Gewohnheit ihrer Aristokratie: überall voranzugehen, wo es des Vaterlandes Ehre, Nutzen und Frommen gilt!

Vor der Hand wollen wir das Beste hoffen, und Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Korrespondenz-Blatt des zoologisch-mineralogischen Vereines in Regensburg

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: 12

Autor(en)/Author(s): Zerzog von

Artikel/Article: Einige Worte über Pferderacen und ihre Zucht 17-34